

# Homosexualität - systemisch nicht zu fassen?

*Einige Gedanken zum Artikel der Homopoiese-AG*

**von Stephan Baerwolff**

In Eurem Artikel (ISS'ES April 96) zeigt Ihr einige blinde Flecken des systemischen Ansatzes auf, indem Ihr den praktischen und theoretischen Umgang mit Homosexualität beleuchtet. Ihr spürt Vorannahmen auf oder, vornehm gesagt: Ihr dekonstruiert vermeintliche Selbstverständlichkeiten als (soziale) Konstruktionen und eröffnet so den Raum, über Alternativen nachzudenken. Insoweit erscheint mir Euer Vorgehen im besten Sinne *systemisch*, denn was wäre systemischer als die (gerade auch selbstkritische und selbstreflexive) Infragestellung von „Wahrheiten“? Doch wird eine solche „systemische Umarmung“ Eurer Kritik sicher nicht gerecht, denn wenn ich Euch recht verstanden habe, geht es Euch ja gerade darum, zu zeigen, dass Eure Fragen *innerhalb* des systemischen Diskurses keine befriedigenden Antworten finden. Weil ich Eure Gedanken so anregend und erfrischend finde, andererseits aber glaube, dass der systemische Ansatz (wie ich ihn verstehe) einen guten Rahmen auch für die von Euch aufgeworfenen Fragen bietet, hier ein paar Überlegungen dazu.

Ihr bemängelt die Nicht-Beachtung der Geschlechterfrage bzw. die diesbezügliche Theorielosigkeit des systemischen Ansatzes. Wie ihr selbst andeutet, ist dies das (janusköpfige) Ergebnis seiner Entstehungsgeschichte: Das systemische Denken in den Begriffen der Kybernetik zweiter Ordnung hatte sich ja gerade aus der Kritik an linear-kausalen Modellen entwickelt, die Probleme an bestimmten individuellen, kommunikativen oder sozialen Ursachen (Defiziten) festmachten, also in der „Realität draußen“ verankerten, und sich so über die eigenen Vorannahmen herzlich wenig Gedanken machen mussten<sup>1</sup>. Demgegenüber ermöglichte Maturanas Theorie des Beobachters (zu Anfang der 80er Jahre von Paul Dell in den therapeutischen Diskurs eingeführt) eine Befreiung des Denkens, die - wie Ihr einräumt - „gleichsam nebenbei auch für das Themenfeld Homosexualität Fortschritte“ mit sich brachte (S. 31). Diese wurde allerdings durch eine merkwürdige, vielleicht aber zunächst notwendige Einschränkung erkaufte: Um die negativen Begleiterscheinungen früherer ontologisierender Beschreibungen („Der Patient leidet an einer narzisstischen Störung und muss deswegen ...“) zu vermeiden, wurden nun *überhaupt keine* Beschreibungen mehr vorgenommen, da ja ohnehin „alles konstruiert“ sei. Dabei wurde aber oft durchaus selektiv vorgegangen: Während Beschreibungen der biologischen Grundlagen (etwa der Funktionsweise der Zelle) durchaus „zulässig“ waren, fielen Aussagen zu sozialen Rahmenbedingungen (z.B. dem Verhältnis von Mann und Frau im gesellschaftlichen Leben) eher unter das Motto „bloß beobachterabhän-

---

<sup>1</sup> Interessanterweise tauchte Homosexualität zunächst als Störung im ICD-Katalog auf, um dann plötzlich aus der Liste zu verschwinden. Hatte sich die Homosexualität oder vielleicht doch der Zeitgeist die Einstellung der Diagnostiker verändert?

gige Konstruktionen“ (und damit implizit: im Rahmen systemischer Theorie unbrauchbar). Dieser (subtile) Ausschluss bestimmter Diskurse ist m.E. aber keine notwendige Konsequenz aus der Biologischen Erkenntnistheorie, sondern eine (theoriegeschichtlich verständliche, s.o.) „Kinderkrankheit“, die innerhalb des systemischen Denkens überwindbar wäre (sofern man/frau dies wünscht): Denn bezieht man die Aussage, dass alles Gesagte von einem Beobachter gesagt wird, auch auf die Theorie selbst, aus der diese Aussage abgeleitet wird (selbstrekursive Kohärenz), dann öffnet dies Raum auch für andere Stimmen und Beschreibungs-Möglichkeiten. Diese sind dann mit der Biologischen Erkenntnistheorie vereinbar, solange sie sich als Beschreibungs-Möglichkeiten (und nicht -Wahrheiten) verstehen.

In diesem Sinne sehe ich das Einbeziehen narrativer und sozial-konstruktionistischer Ansätze auch als Zeichen der „Reife“ systemischen Denkens, die es erlaubt, auch bisher ausgeschlossene Ideen zu berücksichtigen, ohne in altes (naiv realistisches, ontologisierendes) Denken zu verfallen.

Dabei scheint es mir kein Zufall zu sein, dass gerade Ihr im Kontext des Themas Homosexualität auf die Unzulänglichkeiten systemischer Theoriebildung stoßt: Aus einer sozial-konstruktionistischen Perspektive wird das „Geschlecht“ eines Menschen wesentlich sozial konstruiert, d.h. es kursieren in der Kultur Annahmen und Geschichten darüber, was Männer und Frauen sind und wie sie sich verhalten bzw. was sie zu unterlassen haben, um als „richtige“ Männer/Frauen gelten zu dürfen. Diese kulturellen Geschichten können weder die persönliche Geschichte (Identität) jedes einzelnen „instruieren“, noch findet die Konstruktion der persönlichen Geschichte im luftleeren Raum statt. Wir sind immer bereits von bestehenden Geschichten (und deren Realisierung z.B. im Alltagshandeln) umgeben. Vor allem aber haben unterschiedliche Geschichten nicht die gleichen Chancen, sich Gehör zu verschaffen und gelebt zu werden (dies ist eine Behauptung/Konstruktion, was sonst?!)<sup>2</sup>. Dabei scheint es mir evident, dass die dominierenden Geschichten über Homosexualität alles andere als die Geschichten der Homosexuellen selbst sind<sup>3</sup>. Die dominierenden Diskurse<sup>4</sup> grenzen Ho-

---

<sup>2</sup> In den 80er Jahren galt es als nicht opportun, als Systemiker den Begriff „Macht“ zu verwenden. Zum Glück hat sich auch hier eine differenziertere Sichtweise durchgesetzt, die Fragen erlaubt, ohne schon alle Antworten zu wissen. Prägnant hat dies Kurt in einem Interview formuliert: „Einfach zu sagen, es gebe keine Macht, oder alles sei bloß Machtmetapher, löst kein Problem.“ „Nur, der nächste Schritt ist aber der, und da ist die Systemische Therapie auch zurecht kritisiert worden, sich mit Fragen von Gewalt auseinanderzusetzen, mit jeder Form von Vergewaltigung, jeder Form von Missbrauch ... Das sind Fragen, die im Moment anstehen, bearbeitet zu werden ...“ (LUDEWIG 1994, S. 27f.)

<sup>3</sup> Als ich heute Morgen meinen Sohn zur Schule brachte, hörte ich, wie ein etwa achtjähriger Junge einen anderen laut beschimpfte: „Hau ab, du Homo!“ Anders als in dem berühmten Beispiel Maturanas, in dem sein Hund eine Verhaltenskoordination mit seinem Herrchen im persönlichen Zweier-Kontakt ausbildet (Hund holt Zeitung, wenn Humberto morgens das Bett verlässt), hat dieser Junge bereits eine (vor allem affektiv verankerte) Einstellung zur Homosexualität erworben, vermutlich ohne jemals direkten Kontakt mit einem homosexuellen Menschen gehabt zu haben (im Alten Land ist dies vielleicht noch möglich!) und ohne zu wissen, worum es eigentlich geht.

<sup>4</sup> HUNGERIGE und SABBOUH (1995) verstehen unter Diskurs „alle formellen und informellen Formen des Sprechens und Schreibens über einen Gegenstand bzw. ein Thema“.

mosexualität vielmehr aus, was vielfältige Formen annehmen kann, wobei die Pathologisierung durch psychiatrische/ psychologische Theorien nur eine besonders wirksame Form der Unterdrückung von Anderssein darstellt. Deswegen scheint es mir naheliegend, dass Homosexuelle (wie auch andere Gruppen, deren Stimmen im herrschenden Diskurs ausgeschlossen sind) besonders sensibel dafür sind, dass unter diesen kulturellen Rahmenbedingungen die (sich neutral gebende) Nicht-Thematisierung von Homosexualität auf eine Unterstützung des herrschenden Diskurses hinausläuft. M.E. handelt es sich dabei aber nicht um eine logische Folge systemischen Denkens, sondern vielmehr um einen Mangel, der durch selbst-reflexives Infrage-Stellen *innerhalb* unserer Theorie überwunden werden kann.

Das gleiche gilt auch für den von Euch kritisierten Identitätsbegriff, der „nur in Form biologischer Termini für systemische Theorie akzeptabel zu sein (scheint).“ (S. 33) Auch Kurt Ludewig hat zugestanden, dass der systemische Ansatz hier noch eine Leerstelle zu füllen hat und die Erarbeitung einer Theorie des Selbst noch aussteht (LUDEWIG 1996, S. 105), doch scheint mir dies im Rahmen des (sozial-)konstruktivistischen Denkens sehr angemessen möglich zu sein: Hierbei ginge es m.E. um das Verhältnis von kulturellen Diskursen und persönlicher Geschichte, die sicher (zumal unter den Bedingungen der Postmoderne, wo immer mehr unterschiedliche Geschichten kursieren) in keinem linear-kausalen Zusammenhang stehen, aber auch nicht völlig losgelöst voneinander zu betrachten sind<sup>5</sup>.

Für die therapeutische Praxis hat Michael White bereits gezeigt, wie sich auch innerhalb der systemischen Therapie sinnvoll mit einem so verstandenen Identitäts-Begriff arbeiten lässt: So fragt er z.B. in der Therapie mit Männern, die wegen sexuellem Missbrauch angeklagt wurden, nach deren Vorstellungen von „Mann-Sein“ und nach der Bedeutung herrschender Vorstellungen über Männlichkeit für ihre Identität, externalisiert diese kulturellen Stereotype und fragt die Männer, ob sie sich diesen Bildern länger fügen wollen oder ob andere Bilder ihnen eher entsprechen würden usw. Diese Arbeit zeigt die Möglichkeit, kulturelle Diskurse in der Arbeit zu berücksichtigen, ohne hinter konstruktivistisches Denken zurück zu fallen. Fragen der Identität in lösungsorientierte Therapien mit Homosexuellen einzubeziehen scheint mir damit ebenso möglich wie nötig: Anders als bei Heterosexuellen, deren (sexuelle) Identität grundsätzlich durch den kulturellen Diskurs bestätigt wird, ist die gesellschaftliche Ausgrenzung vermutlich hier so zentral, dass auch scheinbar noch so private therapeutische Anliegen sich nicht ohne Beachtung dieses kulturellen Hintergrundes bearbeiten lassen. Dies bedeutet nicht, dass TherapeutInnen ihren KlientInnen diese Sichtweise aufzwingen, sondern als Angebote bereit halten.

---

<sup>5</sup> Michael White kehrt die Frage „Wie kommt es, dass wir alle als Originale beginnen und als Kopien enden?“ um („Wie kommt es, dass wir alle als Kopien beginnen und als Originale enden?“) und zitiert den Ethnologen Clifford Geertz: „It is the copying that originates!“ (WHITE 1991, S.29) Zu dieser Formel könnten vielleicht sogar Kenneth Gergen und Maturana die Friedenspfeife rauchen, denn zum einen verweist der Satz auf die Bedeutung kultureller Geschichten, mit denen sich das Individuum konfrontiert sieht, zum anderen aber auf die Besonderheit des „Kopiervorgangs“: Hier hilft Maturanas Theorie zu erklären, warum es sich nicht um bloße Reproduktion im Sinne von Fotokopieren handelt, sondern dass die Konstruktion persönlicher Geschichten ein höchst kreativer, durch die Struktur des Individuums bestimmter Prozess ist.

Zum Schluss noch zwei persönliche Bemerkungen: Bei aller theoretischen Klarheit und konstruktivistischen Überzeugung, die den Umgang mit Homosexualität zu einem „Selbstgänger“ zu machen scheint, merke ich, wie sehr ich selbst doch noch von kulturellen Klischees beeinflusst bin, die ich kognitiv längst ad acta gelegt habe, die sich aber dennoch im Umgang mit Homosexuellen als eine gewisse Unsicherheit bemerkbar machen. Darüber möchte ich mit meinen theoretischen Ausführungen nicht hinwegtäuschen.

Zum anderen hat mich eine Stelle in Eurem Artikel erschreckt, weil ich mich persönlich angesprochen fühlte: Ihr beschreibt, in welche Schwierigkeiten homosexuelle WB-TeilnehmerInnen kommen, wenn die KursleiterInnen sich mit ihrer Familiensituation vorstellen. Auch ich habe dies immer bewusst deswegen getan, weil m.E. eine Vorstellung, die nur die berufliche Tätigkeit umfasst, genau den herrschenden Diskurs stützt, wonach nur Berufstätigkeit erwähnenswert ist, dagegen Haus- und Familienarbeit keine soziale Anerkennung verdienen. Da dieser Diskurs auch ungefähr die Hälfte *meiner* Arbeitstätigkeit missachtet, habe ich ihn schon aus egoistischen Gründen nicht besonders attraktiv gefunden. Dass damit Millionen Frauen in ihrem Alltag negiert werden, ist ohnehin klar.

Dabei habe ich mir nie darüber Gedanken gemacht, in welche Schwierigkeiten eine solche Vorstellungsrunde homosexuelle Teilnehmer bringen kann. Gibt es also nur die Wahl zwischen frauen- und schwulen-/lesbenfeindlichen Formen, WB-Kurse zu beginnen?

Ich bin gespannt auf Eure Ideen und freue mich natürlich auch als ISS'ES-Redakteur auf viele spannende Artikel von Euch!

### **Literatur**

- Hungerige, Heiko und Sabbouh, Kariem** (1995): Let's talk about ethics, in: Rusch, Gebhard und Schmidt, Siegfried: Konstruktivismus und Ethik, DELFIN 1995
- Ludewig, Kurt** (1994): „Ich werde in jeder Therapie ein anderer sein“ - Ein Gespräch -, Systema (8), Heft 2, S. 22-31
- Ludewig, Kurt** (1996): Systemische Therapie in Deutschland, Familiendynamik (20), Heft 1, S. 95-115
- White, Michael** (1991): Deconstruction and Therapy, Dulwich Centre Newsletter, No. 3, S. 21-40